

Nazareno Fabbretti

## Franziskus, die Bewegung des «Evangelismus» und Gemeinschaften im Volksmilieu

Als Franz von Assisi im Oktober 1226 starb, gehörte sein Orden nicht mehr ihm. Er dagegen gehörte ganz und gar dem Orden, er war endgültig das «Eigentum» derer geworden, die er erzogen hatte arm zu sein. Der Orden war einer zutiefst kirchlichen, der gängigen Frömmigkeitstradition verhafteten und triumphalistischen Logik gefolgt, während Franziskus nur seiner eigenen Glaubensüberzeugung und Phantasie gehorcht hatte. Er starb arm und entblößt auch von seinem eigenen Orden, der – wie er überzeugt war – einer Straße gefolgt war, die sehr verschieden war vom ursprünglichen Wege. Die Logik des Franziskus war die Logik des Evangeliums, und von daher verstand er auch – menschlich gesprochen – das «Versagen». Im «Brief an alle Brüder» hatte Franziskus selbst daran erinnert: «Alles, was den Menschen in der Welt verbleiben läßt, wird zugrunde gehen» (Schriften und Briefe).

Nicht ein Orden und noch weniger ein Traum war mit dem Tode des Franziskus untergegangen. Der Orden war schon etwas anderes, etwas ganz anderes geworden, als der Gründer erträumt hatte. Nachdem es aber nur ihm allein gelungen war, ihn bis in seine tiefsten Tiefen zu träumen, blieb dieser Traum fortan das Erbe des «Ordens des Menschen», des Ordens der Utopie und der Prophetie.

Dennoch blieb von Franziskus nicht nur eine allgemeine fromme «Erinnerung» übrig. So sehr es auch stimmt, daß die ersten Biographen, vor allem Thomas von Celano für die eine Seite und Bonaventura für die andere, uns ein «politisches» Portrait des Gründers gemalt haben, so hätten sie doch niemals seine Botschaft völlig auf den Kopf stellen noch ihren Geist verfälschen können. In diesem Sinne bleiben sie für uns mehr als glaubwürdig, insofern sie sein Leben als einen unaufhörlichen Glaubensakt im Gehorsam gegen den

Heiligen Geist und gegen den Menschen darstellen.

Acht Jahrhunderte nach der Geburt des Franziskus ist sein authentisches Bild aber doch noch unversehrt erhalten – wenn auch nur mittelbar – in den beiden Fassungen der Regel, in den Briefen und Ermahnungen, in den Gebeten und Lobgesängen. Es gibt da auch noch die Schilderung einer Familie von *Armen*, ja vor allem von «*minderen Brüdern*», so wie er seine Kameraden und Freunde haben wollte, noch ehe sie einen eigentlichen *Orden* mit festumrissenen kirchlichen und kanonischen Merkmalen bildeten.

Diese Schriften, die in ihrer Geltung bestätigt sind durch das Beispiel des Lebens des Franz von Assisi, welches Nikolaus Berdjajew «das wichtigste Ereignis der Geschichte des Christentums nach dem Leben Jesu Christi selbst» nennt – diese Schriften also sind zergliedert, wissenschaftlich diskutiert, geröntgt worden gleich den Überresten des Leichnams eines Heiligen, vielleicht aus dem unbewußten Verlangen, damit ihre herausfordernde Kraft, ihre Bedeutung für heute, die von ihnen angeregte Phantasie und Freude und vor allem die von ihnen geforderte Anstrengung zu verkleinern. Tatsächlich sind diese Regeln und diese Schriften – ungeachtet aller «Schönheitsoperationen» der kasuistischen Chirurgie von privater oder päpstlicher Seite – das Lebendigste, was uns geblieben ist, um das Abenteuer des Franziskus, dieses «Gründers durch alle Jahreszeiten hindurch», zu verstehen.

Auch wenn diese Texte nicht *der* ideale Text sind, den Franziskus eigentlich wollte, so bleiben sie doch immer, aufs Ganze gesehen, ein einziges «Testament», ein Vermächtnis, in welchem entweder der Gehorsam gegen den Heiligen Geist oder auch der Gehorsam gegen die kirchliche Institution lebendig ist. Sie sind der Beweis, daß Franziskus niemals auch nur im entferntesten daran dachte, sich etwas anderes zur Regel zu wählen als das Evangelium *sine glossa*, das Evangelium im buchstäblichen Sinne. Über diese seine bescheidenen und den Mut herausfordernden «Gesetzestafeln» wachte Franziskus mit der größten Eifersucht. Die notwendigen Konzessionen, welche die Hierarchie forderte, machte immer er selbst. Nie hat er sich damit einverstanden erklärt, daß irgend jemand anderer diese Entscheidungen an sich gezogen hätte. Nicht lange vor seinem Tod brachte er noch den nötigen Unmut und die Leidenschaft auf, eine Regel zu verteidigen, die keine Ähnlichkeit mit irgend-

einer anderen Regel hatte. Es war auf dem Generalkapitel von 1219, als sein Freund und Protektor Kardinal Ugolino (der zukünftige Papst Gregor IX., der Franziskus dann in das kirchliche System integrieren sollte, indem er ihn heiligsprach) ihm im Namen der «gelehrten Brüder» den Rat gab, er möchte sich doch manchmal «von ihnen führen» lassen. Da schrie Franziskus: «Brüder, meine Brüder, Gott hat mich gerufen, den Weg der Einfachheit zu gehen, und er hat mir diesen Weg gezeigt. Ich will daher, daß ihr mir von keiner anderen Regel sprecht, weder von der Regel Sankt Augustins noch Sankt Bernhards noch Sankt Benedikts. Der Herr hat mir seinen Willen offenbart: Ich muß ein Narr sein in der Welt. Das ist die Wissenschaft, von der Gott will, daß wir uns ihr widmen. Er wird euch durcheinanderbringen durch eure eigene Wissenschaft und Weisheit. Ich habe Vertrauen zu den Verwaltern des Herrn, derer er sich bedienen wird, um euch zu strafen. Dann aber werdet ihr, ob ihr wollt oder nicht, mit großer Scham zurückkehren zu eurer Berufung» (Legende von Perugia, 114).

Sein Unmut hatte allerdings nicht viel genützt. Nach seiner Rückkehr aus Ägypten, kurz vor dem Generalkapitel von 1221, dem sogenannten «Mattenkapitel», konnte er sich keinen Täuschungen mehr hingeben. Leidenschaftlich und enttäuscht rief er aus: «Wer sind die, die mir meine Brüder und meinen Orden aus den Händen reißen? Wenn mein Leben noch ausreicht, um aufs Generalkapitel zu gehen, will ich ihnen zeigen, was mein Wille ist!» (Spiegel der Vollkommenheit, XXXIX.)

Auf das Betreiben von Ugolino, Johannes von Neapel, Elias und Matthäus von Narni – die von der Mehrheit der «Provinzialminister» gestützt wurden, war die «institutionelle Wende» des Ordens schon im Jahre 1223 eine vollendete Tatsache: Der bisherige *Laienorden* mit Mitgliedern aus dem *Volksmilieu* war nun schon (oder versuchte doch zu sein) ein *Klerikerorden* mit festen Konventsgebäuden, Bibliotheken, Studienzentren und einem wachsenden Prozentsatz von «gelehrten Brüdern», die bereitstanden – sicherlich aus ernster und echter Liebe –, den blinden Utopisten auf den Pfad der möglichen und realen Tatsachen zu «führen».

Die Minderbrüder waren damals schon dabei, mehr nach oben als nach unten zu wachsen. Und sie waren auch schon dabei, eben die Unterschiede der sozialen Herkunft zu betonen, jene Un-

terschiede, die bis zu diesem Zeitpunkt nur Franziskus miteinander zu versöhnen und zu überwinden imstande war. Und dennoch konnte Franz zu guter letzt eben gerade in diesem Klima beruhigt von der Bühne abtreten, da er, wenn er auch in weitem Maße «verraten» war, so doch nicht besiegt war. Denn die Aussagen seines Programms einer evangelischen «Revolution», die die stärksten Impulse enthalten, sind alle in der Regel und im Testament enthalten. «Um der Kirche willen» hat Franziskus Einschränkungen und Abschwächungen hinnehmen müssen. Und dennoch: Wenn man sich heute jene «apostolische Norm» in ihrer umfassenden Ganzheit – ohne das Drum und Dran des dazugekommenen juristischen Gespinnstes – nochmals vor Augen stellt, so führt sie unmittelbar zurück zu den Aposteln oder aber vorwärts zu dem «Dritten Advent», in dem wir bereits leben.

Eben jene Laiengemeinschaften im *Volksmilieu*, die Franziskus in seiner Zeit sich zum Vorbild nahm, sind in unserer heutigen Gesellschaft neu erstanden, wenn auch in ganz neuen Formen und unter veränderten Verhältnissen. Man hat sich heute mit einer entschiedenen Kehrtwendung daran gemacht, die «Basis» an der Verantwortung zu beteiligen, ohne die alle Zucht und aller Gehorsam nichts als eine oberflächliche Selbsttäuschung und zudem eine zermürbende Quälerei bleibt. Und man gründet diese Basis neu auf die Minderheiten voll spontaner Lebendigkeit, wie sie vor allem – oft unter schmerzlichen Bedingungen – in der Dritten Welt entstehen, aber auch in den Zonen der sogenannten reichen Länder, die am meisten von den Widersprüchlichkeiten und Grausamkeiten der entwickelten Gesellschaften geprägt sind. Die eigentlichen «Bruderschaften» und die Spontangruppen, die in diesem Jahrhundert entstanden sind – typisch ist hier die des Charles de Foucauld –, weisen nicht die erbarmungslos perfektionierte Hierarchisierung auf, wie sie dem Mittelalter eigentümlich war und wie sie zum Teil dazu beitrug, den Traum des Franziskus zu «besiegen».

Dieses Experiment aber kann heute wiederholt werden, dasselbe Abenteuer kann noch einmal unternommen werden. Das hier und da vermutete «Ende der Orden» kann in diesem Sinne und unter solchen Perspektiven ohne eigentliche Furcht betrachtet werden. Nur ein Einsammeln und Vereinen der vitalsten Gärstoffe in allen heutigen Erfahrungen mit Prophetie und Dienst

kann noch die Garantie dafür bieten, daß wir von neuem fähig werden, tiefgreifende Veränderungen einzuleiten, aber auch nur dann, wenn dies gelebt wird in der totalen «Entäußerung» von aller Macht und mit der «Phantasie zum Dienst», mit der Franziskus und seine Gemeinschaft der «kleinen armen Leute» dies gelebt haben.

Franziskus lehnt die klassische Struktur des Benediktinerklosters – mit Mönchen (*maiores*) und Konversen oder Laienbrüdern (*minores*) – ab, aber von Benedikt übernimmt er mit aller Entschiedenheit die Praxis sowohl des *Ora* wie des *Labora*, sowohl die Kontemplation wie die Aktion, und zwar in Form der Handarbeit. Diesen Elementen fügt er noch das *Pilgerleben* hinzu (anstelle der benediktinischen *stabilitas loci*), wodurch der einzelne und die Gemeinschaft in eine Dynamik hineingezogen werden. Das alte Unterscheidungsmerkmal des Mönchtums, das zentripetal bestimmt war, wandelt er so um im Sinne des Zentrifugalen: An die Stelle der Weltflucht tritt die Leidenschaft für die Welt. Im Vergleich zu den Mönchen radikalisiert Franziskus die Armut des einzelnen noch, wobei er diese aber noch garantiert sehen will durch die absolute Armut auch der Gemeinschaft als ganzer, was so weit geht, daß diese weder ein Dach über dem Kopf noch ein festes Haus noch ein Bett noch eine bestimmte und feste Arbeit bieten soll.

Auch das Verständnis und die praktische Übung des Gehorsams wird vertieft und zugleich ausgeweitet: Nur wer «gering» ist, nur der «mindere Bruder», der Letzte von allen, der nichts zu verteidigen hat, kann ohne alle Vorbehalte gehorsam sein. Dem Bischof von Assisi, der es nicht fertigbrachte zu verstehen, wie es möglich sei, daß die Minderbrüder keinerlei Eigentum haben könnten, antwortete Franziskus: «Bischöfliche Gnaden, wenn wir Güter hätten, müßten wir sie verteidigen, und dazu brauchten wir Waffen...»

Im Leben des Franziskus und seiner Gefährten nimmt die Handarbeit einen grundlegenden und bestimmenden Platz ein. Zweifellos nimmt Franziskus sich dabei ein Beispiel an den Kommunitäten im Volksmilieu dieser Zeit. Er ist arbeitsam wie die *Chassidim* (das jüdische Äquivalent zu den christlichen Minderbrüdern) und gewissenhaft wie die waldensischen *tessitores*. Er ist sich bewußt, daß «Schwarzarbeit», wie man heute sagen würde (und derart war die Arbeit der Minderbrüder!), jemand an den Rand der Gesell-

schaft versetzt; aber gerade, um in allem das Leben der Armen zu teilen, hatte er sich dafür entschieden. In beiden Regeln ist in aller Entschiedenheit und unumstößlich gefordert: «Alle Brüder sollen einer ehrbaren Arbeit nachgehen; und wer dies nicht kann, soll es lernen.» Man arbeite aber «nicht aus Gewinnsucht, sondern um den Hang zum Müßiggang zu besiegen und um den Bedürfnissen der Brüder und der Armen abhelfen zu können», aber niemals sollen die Brüder sich mit Geld entlohnen lassen.

Aus dem Almosennehmen und dem Bettel macht Franziskus eine Übung der Demut, sei es, daß beide zu einem Bestandteil der *pietas* werden, das heißt des Gebetes und der Kontemplation, oder sei es, daß es dazu kommt, «wenn der Lohn für die Arbeit nicht mehr ausreicht». Franziskus hat nicht einen Orden von «Mendikanten», von «Bettelmönchen», gegründet, sondern einen Orden von «Arbeitern», die immer am Rande des Existenzminimums leben, und zwar auch aufgrund ihres Lebens auf Wanderschaft. Franz selbst gibt mit seiner Arbeit ein Beispiel: als Krankenpfleger für Aussätzige, als Helfer beim Aufbau von Kirchen und als Küster, als Helfer bei Aussaat und Ernte. Ägidius, sein heiterer und sprüchereicher Hofnarr, übertrifft ihn noch: als Wasserverkäufer, als Helfer beim Abschlagen der Nüsse, als Bauer und gar als Totengräber.

Franziskus kennt nur zu gut die Motive der kritischen und auch der häretischen Gemeinschaften seines Jahrhunderts. Er teilt die Leidenschaft, die für sie zur Initialzündung wird, aber er entscheidet sich dann immer dafür, die Kirche mit dem Mittel des guten Beispiels zu reformieren. Das heißt vor allem: nicht habsüchtig zu sein, aus dem Dienst für Gott nicht einen Götzendienst zu machen und ihn nicht als Werkzeug sakraler, unanfechtbarer Macht zu mißbrauchen.

Über die Orthodoxie wacht er unerbittlich, wobei er so weit geht, gegen solche von den «Ministern» (d. h. den Amtsträgern des Ordens), die sich der Häresie auch nur verdächtig machen, regelrechte Kerkerstrafen zu verhängen. Aber in seinem «Brief an einen Minister» (vermutlich den harten Bruder Elias) schafft er eines der schönsten Zeugnisse einer evangelischen Pädagogik aller Zeiten: «Ich werde erkennen», schreibt er ihm, «daß du den Herrn und mich, seinen und deinen Diener, liebst, wenn du dies tust: Es soll keinen einzigen Bruder auf dieser Welt geben, der so schwer gesündigt hat, wie man nur sündi-

gen kann, der, nachdem er dir in die Augen geschaut hat, ohne deine Vergebung weggeht, wenn er dich darum gebeten hat. Und wenn er dich nicht darum gebeten hätte, so frage du ihn, ob er sich verzeihen lassen will.»

Von den Gemeinschaften im Volksmilieu seiner Zeit übernimmt Franziskus auch die Gewaltlosigkeit, die typisch ist für den «Evangelismus» jener Zeit, und er entwickelt sie sogar noch weiter. Schon dadurch, daß sie keine Häuser, keine Privilegien und Machtpositionen haben, sind die Minderbrüder Prediger des Friedens, und jeder Anlaß zum Streit ist ihnen genommen.

Was die «Brüder und Schwestern von der Buße», das heißt die «Franziskanertertiären» (heute: Franziskanischer Weltorden), betrifft, so macht Franz aus ihnen die erste große Bewegung von «Verweigerern aus Gewissensgründen», und zwar durch zwei Vorschriften, die etwas für die damalige Gesellschaft Udenkbares verlangen: Er verbietet ihnen den Treueid gegenüber weltlichen Souveränen und den Gebrauch von Waffen. Und doch befiehlt er ihnen – wie auch den Brüdern des «Ersten Ordens» –, «jedem menschlichen Geschöpf untertan zu sein». Und dies empfiehlt er auch den Brüdern, die zu den Sarazenen gehen wollen.

Inmitten einer Unzahl von Frömmigkeitsformen, die in jener Zeit wuchern und bis an die Grenzen des Aberglaubens gehen, übt auch Franziskus Einfluß aus auf die Volksfrömmigkeit seiner Zeit: Er führt drei Spielarten der Verehrung für die Menschheit Christi ein – die Krippe, die Eucharistie und das Kreuz –, die wie ein Sauerteig weiterwirken werden in der mystischen Theologie, der Volksfrömmigkeit, der Dichtung und Literatur und im Volksbrauchtum.

Auch als Franziskus von Innozenz III. – zusammen mit den ersten zwölf Gefährten – zum «Kleriker» gemacht worden ist, erhält er von ihm nur mit Mühe die mündliche Approbation, erlebt dann ohne Traumata den «Widerspruch», das Evangelium zu verkünden, obwohl diese Verkündigung doch damals allein den Bischöfen und dem Klerus vorbehalten war. Und so kommt es dazu, daß er einen Präzedenzfall schafft, der in der heutigen Krise kirchlicher Berufungen ein Beispiel sowohl für die Hierarchie wie für das Volk sein könnte.

Eine andere evangelische Lehre, die wir bei Franziskus finden können, ist das völlige Fehlen eines «Kultes der Zahl», wobei imponierende

Zahlen als Zeichen von Kraft, von Effizienz und von Gottes Wohlwollen verstanden würden. Als er sich plötzlich, schon auf dem Generalkapitel von 1221, einer Schar von 5000 Brüdern gegenüber sieht und als er nicht nur ihre Leidenschaft, sondern auch ihre ungelösten Probleme erkennt, ruft er aus: «Es gibt viel zu viel Minderbrüder! Ach, käme doch die Zeit, in der das Volk, statt ihnen auf Schritt und Tritt zu begegnen, darüber jammerte, daß es zu wenig von ihnen sieht!» (Spiegel der Vollkommenheit, XXXIX.)

Aus einem sicheren Instinkt und einer tieferen geistigen Nähe zur Natur siedelt er seine Gemeinschaft in lebendigem Kontakt mit allem Geschaffenen an, und er weiß sein Glück darüber zu genießen und zum Ausdruck zu bringen. Und dabei entdeckt er in völliger Unschuld die Freundschaft zu den Tieren, zu den Elementen, zu Himmel und Erde, zu Wasser und Luft, zu Leben und Tod. Als ein Mann des Dialogs, der auch bereit ist zum Martyrium, wandert Franziskus hinaus «vor das Lager», *extra moenia*, bereit, mit allen Freundschaft zu schließen. Er hat nicht die Absicht, auch nur einen einzigen Menschen zu bekehren. Tatsächlich hat er auch niemals große Sünder bekehrt, und jene Geschichte vom Wolf von Gubbio ist nur eine wunderbare Parabel für ein Leben, das ganz als Angebot zur Bekehrung für alle Wolf-Menschen gelebt wurde.

All dies und noch anderes ist lebendig geblieben in der geschichtlichen Erinnerung, die man vom Leben des Franziskus hat, und es ist auch erhalten geblieben in der nüchternen Essenz der Regel und des Testamentes, und zwar als etwas, das schöpferisch zu neuem Leben erweckt werden könnte. In einem Augenblick des Streites und der Krise trat Franziskus von der Bühne ab, ohne Exkommunikationen auszusprechen. Er ließ es damit bewenden, seine leidenschaftlichen Klagen hinausgeschrien zu haben. Vor seinem Ende, da er fast erblindet war, bat er seinen Stellvertreter um einen Bruder, der ihn begleiten könnte, und sagte: «Ich habe einen Blinden gesehen, der von einem Hündchen geführt wurde. Ich will nicht mehr sein als er.»

Franziskus ist nicht ein «zweiter Christus», wie ihn die ersten Biographen dargestellt haben. Er ist aber ein Mensch, der die «Nachfolge Christi» gelebt hat und dabei das Leben und den Tod mit gleicher Gläubigkeit und Leidenschaft gefeiert hat. Dieser in solcher Konsequenz einzig echte Kreuzfahrer, weil der einzige «Gekreuzig-

te»<sup>1</sup> in der Geschichte des Christentums, der auf dem Alvernerberg das Kreuz auf seinen eigenen Leib nimmt, hinterläßt den neuen Kommunitäten, die «in Freiheit und Treue Christus anhängen», das Zeichen einer neuen Weise, die besondere und eigentümliche «Mission» der Apostel darzuleben: den heute wie damals neu hervortretenden Islam als dramatischen Gesprächspartner der Christenheit.

Was bleibt von Franziskus? Was kann heute, achthundert Jahre nach seiner Geburt, noch von ihm ausgehen und weiterwachsen?

Nicht alle seine Söhne halten sich für untreu oder für Verräter. In einem Interview im Jahre 1976, während der Feiern zum 750. Todesjahr von Franziskus, beteuerte Pater Konstantin Koser, der Generalminister der Franziskaner-Minoriten: «Nein, soweit die menschliche Natur es zuläßt, hat der Orden als solcher Franziskus nicht verraten.»

Bei der gleichen Gelegenheit sagte Papst Paul VI. in einer Ansprache vor der gesamten franziskanischen Familie mit einem Beiklang von eigener Identifizierung: «Ihr seid die Schüler des ewigen Evangeliums, im Geist dazu befreit, vor allem anderen das Reich Gottes zu suchen. Ihr Gesegneten, ihr Evangelisten des Wortes Christi, ihr Lehrmeister christlicher Weisheit, ihr Muster der Kraft des Gebetes und des Opfers, welche die Kirche heilig machen» (Tonbandansprache, übermittelt am 29. September 1976 in Assisi).

Es ist aber allgemein anerkannt, daß in den Missionen, und zwar in den am wenigsten berühmten und protegierten, fern aller «kolonialistischen» Strukturen, die einen schützenden Rahmen geboten hätten, die Minderbrüder den Traum ihres Gründervaters treu gelebt haben und daß sie dort noch heute fortfahren, «den Aussätzigen zu küssen» und sich von ihm küssen zu lassen. Tatsächlich lassen sich heute vor allem in der Dritten Welt – geographisch und sozial verstanden – die Erfahrungen registrieren, die dem Stil und der Leidenschaft der Zeit der Ursprünge am nächsten sind. Wenn man einmal einige wenige unverantwortliche und dumme Sprüche beiseiteläßt, die vor allem in Lateinamerika Aufsehen erregt haben («Ein Minderbruder kann auch Bankier sein»; «Sich jeden äußeren Zeichens von Reichtum zu entäußern, um so dem armen Christus ähnlich zu werden, scheint mir eine Torheit zu sein, die kein intelligenter Mensch, der die Kirche regieren will, begehen

kann»), so fehlt es innerhalb des Ordens nicht an ernstzunehmenden Initiativen von Gruppen, die sich vor allem von 1960 bis 1970 als ganz kleine Spontangemeinschaften gebildet haben, um die Pilgerschaft inmitten der Welt und die Kontemplation außerhalb der alten Schemata zu leben. Eine Gruppe von Kapuzinern in Chile lebt auf der Wanderschaft von Haus zu Haus; dabei arbeiten die Mitglieder der Gruppe und verkünden das Evangelium. Eine andere Gruppe mit stärker politisch akzentuierter Prägung lebt in den Gebirgsgegenden von Peru. Eines ihrer Mitglieder ist auch der ehemalige Herausgeber der Zeitschrift «Frères du Monde», der über die Gruppe schreibt: «Bei unserer Arbeit geht es darum, einem neuen Menschen zur Geburt zu verhelfen, einem freien und verantwortlichen Menschen. Die Befreiung der Armen ist ein Schlüsselwort des Evangeliums, etwas, von dem man zwar viel redet, für das man aber nicht viel tut. Ja, diese Befreiung des Menschen ist für mich schon Auferstehung.»

Auch in Italien haben sich unmittelbar nach der Zeit des Konzils im Einverständnis mit der Ordensleitung Kleinkommunitäten für Studium und Arbeit gebildet. Andere Kleinkommunitäten sind mehr mobiler Art und widmen sich vor allem dem sozialen Dienst. Aber fast alle haben heute die Experimentalphase schon abgeschlossen und sich entweder selbst aufgelöst oder sind von der Autorität aufgelöst worden.

Es ist allgemein bekannt, daß in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die echtsten Zeichen einer Rückkehr zum Geist und zum Gemeinschaftsstil der franziskanischen *fraternitas* außerhalb der offiziellen Strukturen der verschiedenen franziskanischen Familien aufgetreten sind und noch weiter auftreten. Das aufgrund seines Geistes und seiner Kraft authentischste dieser Phänomene ist zweifellos das der Arbeiterpriester, die in Frankreich unter der Schirmherrschaft von Kardinal Suhard, dem Erzbischof von Paris, mit ihrer Arbeit begannen, und die sich dann bald auch in anderen Ländern Europas, Italien eingeschlossen, ausbreiteten. Da die Experimente der Arbeiterpriester zweifellos nicht frei waren von «horizontalistischen» Gefahren und auch oft genug deswegen angeklagt worden waren, wurden sie in den fünfziger Jahren von einem Tag auf den anderen liquidiert, und es fiel gerade dem damaligen Nuntius Angelo Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII. zu, diese Entscheidung Papst Pius' XII. durchzusetzen.

Die Arbeiterpriester lebten nicht isoliert als einzelne, sondern in mobilen und auf den jeweiligen Bedarf, entsprechend der Arbeit und den Kontakten, ausgerichteten kleinen Kommunitäten. Sie wurden notwendigerweise Mitglieder der Gewerkschaften und spielten dort bald eine bestimmende Rolle; unvermeidlicherweise wurden sie dazu geführt, den Marxismus als Instrument der gesellschaftlich-politischen Analyse zu übernehmen. Zunächst wurden sie dort toleriert, schließlich aber auseinandergetrieben oder ignoriert, damit sie nicht eine Bewegung bilden könnten, die imstande wäre, sich als Alternative zur Institution anzubieten. Man hat aber nicht im geringsten an den Wert gedacht, den ihr «Volk-Sein», ihr Glauben und Arbeiten in einer entmenslichten Welt hatte, in einem Land, das Abbé Godin, einer ihrer ersten Pioniere, als «heidnisch mit Einschlüssen von christlichem Aberglauben» beschrieben hatte – trotz aller Zeugnisse persönlicher Hochschätzung für viele von ihnen.

Marie-Dominique Chenu zieht in seinem Buch «Saint Thomas d'Aquin et la théologie» (Ed. du Seuil, Paris 1959) folgende vielsagende Parallele: «Das Gelübde als Mendikant ablegen heißt im 13. Jahrhundert, kategorisch die Feudalordnung in der Kirche ablehnen, institutionell und ökonomisch verstanden; das Pfründenwesen, die Eintreibung des Zehnten – auch wenn sie versüßt wird durch den Hinweis auf apostolische und karitative Zwecke... Die Mendikanten verwerfen den Feudalismus so, wie heute die Mission de France dem Kapitalismus die Solidarität aufkündigt: Es handelt sich hier um dieselbe evangelische und nicht ideologische Heftigkeit. Die Rückkehr zum Evangelium ist es, die als innere Konsequenz den Bruch mit dem gesellschaftlichen Überbau wie mit der Unordnung im persönlichen Leben in sich trägt.» (Allein für den Bereich von Italien wurden die Arbeiterpriester im vergangenen März offiziell wieder anerkannt.)

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war von Charles de Foucauld ein anderer Weg einer geistlichen Erfahrung eröffnet worden, der in großem Ausmaß der Erfahrung des Franziskus vor 800 Jahren gleichwertig war. Nicht von ungefähr war «Bruder Charles» in die Dritte Welt von damals und von heute gegangen, um diese Erfahrung zu leben: nach Afrika, in die Wüste Sahara, und das bedeutet für ihn einen Ort

der Anbetung und des Horchens, aber auch der menschlichen Erniedrigung zu einem Leben am äußersten Rande der Gesellschaft. Seine «Kleinen Brüder» und «Kleinen Schwestern» erscheinen heute als beredte Zeichen des Evangeliums: Vor allem weil sie arbeiten, ohne etwas anderes zu suchen, als «genau so zu sein wie sie», das heißt wie die kleinen Leute, wie die Letzten in der Gesellschaft. Abseits von den traditionellen Missionsstationen der großen Orden leben sie den Verzicht auf Haus und Besitz, leben sie für die Arbeit und die Kontemplation, leben sie ein Leben unsteter Wanderschaft oder wenigstens als «Pendler» gleich den Subproletariern unserer Zeit.

Was ist Franziskus für sie? Was bringt sein Lebensplan und sein Modell des Dienstes für diese Gemeinschaften ein? Das kann uns Arturo Paoli sagen, der, nachdem er sein Amt als Verantwortlicher der Bruderschaft De Foucaulds in Lateinamerika niedergelegt hatte, jetzt jeweils sechs Monate in einem «radikal franziskanischen Karmel» in Venezuela und dann wieder sechs Monate wandernd unter den einsamsten Familien und Kommunitäten des brasilianischen Mato Grosso lebt.

«Franziskus», sagt Arturo Paoli, «ist unser Vorbild, weil er am meisten unserem Geist entspricht. Ihn versuchen wir zutiefst zu verstehen und nachzuahmen. Denn er hat die Armut nicht nur abstrakt als Ideal verkündigt, sondern hat eine totale Identifizierung mit der Welt der Armen gelebt, mit dem einfachen Volk, mit den *minores*, mit den Allerletzten in der Gesellschaft seiner Zeit. Er hat eine *Klassenentscheidung* getroffen, auch wenn er nie einen *Klassenkampf* hätte gelten lassen. Franziskus hat – um mit Charles de Foucauld zu sprechen – gelebt «wie sie». Er hat nie an der Macht der Priester, der Kleriker teilnehmen wollen. Er wollte nicht den Gürtel der Adligen und nicht die Schuhe und die Geldtasche der Bürger, nicht das tragbare Tintenfaß der Advokaten noch das Schwert der Gewalttäter und noch weniger das der Justiz. Meiner Meinung nach müßte der Orden der minderen Brüder der Zukunft ein Laienorden sein» (aus einem Interview mit dem Autor dieses Beitrags).

Entschieden franziskanisch, wenn auch ganz bewußt ohne jede gesellschaftlich-politische Ausrichtung, ist auch das Lebenswerk der Mutter Teresa in Kalkutta und ihrer «Missionarinnen der Liebe», die sich heute von Indien aus in der

ganzen Welt ausbreiten, vor allem in der Dritten Welt, und die dort mit so etwas wie der beglückten Verwunderung aufgenommen werden, wie sie einst im 13. Jahrhundert den Minderbrüdern zuteil wurde. Mutter Teresa, Friedensnobelpreisträgerin 1979, eine Art weiblicher Franziskus für unsere Zeit, legt folgendes Bekenntnis ab: «Franziskus ist für mich und meine Schwestern mehr als ein bloßer Lehrer, er ist uns ein Beispiel totaler Selbsthingabe an Gott durch Christus und seine Armen hindurch. Die Lehre, die Franziskus uns gibt, besteht darin, daß er ganz verliebt ist in Jesus Christus, und sein Beispiel besteht darin, daß er diese seine Lehre unablässig in Aktion umsetzt. Wenn Franziskus heute wiederkäme, würde er ohne jeden Zweifel den Armen dienen, so wie ich es versuche. Er würde es nicht nur mit Worten tun, sondern vor allem mit dem ganzen Elan seines Herzens, mit Taten, wie sie ihm jeden Tag aufs neue der Geist des Herrn eingeben würde. Sein Beispiel ist immer noch gültig. Die Liebe muß immer neu sein, so wie es immer neue Arme, Aussätzige, an den Rand der Gesellschaft Gedrängte, Hungernde und Hoffnungslose gibt. Das Beispiel des Franziskus wirkt auch heute noch auf so viele Menschen, reiche und arme, faszinierend und mitreißend. Es hat auch mich immer wieder angetrieben und gestärkt. In unserer Entscheidung für die Armen sind meine Schwestern und ich vollkommen frei. Es war dieselbe freie Entscheidung wie bei Franziskus.»

Ein anderes Werk, das der franziskanischen Bewegung der ersten Zeit gleicht, ist die «Bruderschaft der Gefährten und Gefährtinnen Jesu des Zimmermanns», die während des Zweiten Vatikanischen Konzils von dem Arbeiterpriester Paul Gauthier und Schwester Marie Thérèse in Nazaret gegründet wurde. Das *Ora et labora* Benedikts, das von dem wandernden Franziskus wieder aufgenommen wurde, ist bestimmende Regel für die Gefährten und Gefährtinnen des Zimmermanns. Sie haben dieses *Ora et labora* auch unter dramatischen Umständen während der drei letzten Kriege zwischen Israel und den arabischen Staaten vorgelebt. Die Aufgabe, die Gauthier sich gestellt hat, besteht vor allem darin, Häuser für die Obdachlosen zu bauen, diese Menschen in Genossenschaften zu organisieren und sie soweit wie möglich zu sichern vor der institutionalisierten oder unbeabsichtigten Ausbeutung in der tragischen und unsicheren Welt, in der wir leben.

Andere Beispiele sehr verschiedener Art hat es in Frankreich und in Italien gegeben: Kommunitäten in Form von Zusammenschlüssen von natürlichen Familien oder «Adoptivfamilien», meist in einem ausschließlich oder vorwiegend bäuerlichen Lebensraum. Da gibt es in Frankreich die «Arche» von Giuseppe Lanza del Vasto, einem Jünger Christi und Ghandis, einem Bruder des Franziskus aufgrund seiner Entscheidung für die Gewaltlosigkeit als Lebensregel. In Italien gibt es eine ähnliche Gemeinschaft, aber mit bestimmten Unterschieden: die Kommunität von Nomadelfia, der «Stadt, in der die Bruderliebe Gesetz ist». In den fünfziger Jahren gefürchtet, verfolgt und zersprengt, erstand Nomadelfia mit Johannes XXIII. wieder auf und lebt heute immer noch in Rosellana bei Grosseto. Von den 4000 Mitgliedern von einst sind noch 300 übriggeblieben. Sie streben wirtschaftliche Autonomie an, ohne dabei die Leidenschaft der Anfangszeit zu verraten, als Kardinal Ildefonso Schuster, Erzbischof von Mailand, 1950 im Mailänder Dom die Kriegswaisen den Adoptivmüttern anvertraute und seine Ansprache so schloß: «Dies, Brüder und Schwestern, ist das Evangelium. Alles andere ist nur Beiwerk.» Der Gründer von Nomadelfia, Don Zeno Saltini, und der Gründer der Arche, Giuseppe Lanza del Vasto, sind zwischen dem letzten Dezember und Januar kurz nacheinander verstorben.

Welche Spannungen machen sich angesichts der Herausforderung, die *fraternitas* des Franziskus wirklich neu zu begründen, bei den Minderbrüdern innerhalb der traditionellen und nur teilweise – bei der Neufassung der Konstitutionen auf den Generalkapiteln von 1967, 1971 und 1973 – einem Aggiornamento unterzogenen Strukturen bemerkbar? Die dort gemachten Aussagen lassen es hier und da nicht an Mut fehlen. Übrigens hätte niemand einen entschiedenen Anstoß zur Erneuerung unterdrücken können. Aber bis jetzt stellen die Erneuerungsbemühungen ein Phänomen dar, das in viele Einzelbestrebungen zerfällt.

Es gibt viele einzelne, die nicht resignieren, die aber die «Restauration» fürchten, die unter dem Etikett der «Entwicklung», des «Aggiornamento», im Gange ist. Einige wenige isolierte Fälle von Experimenten aber genügen nicht, um einen so problematischen und widersprüchlichen Orden zu dem Wagnis zu bewegen, den Anschluß an die Ursprungszeit auf so mutige Weise zu versuchen, wie es heute mehr als früher nötig und möglich ist.

Es ist anzuerkennen, daß es nicht an Beispielen einer ausdrücklichen Entscheidung zur Armut und zum Leben als Minderheit und auch nicht einer präziseren Definition der Rolle des Ordens fehlt.

Pater Konstantin Koser sagte vor dem Generalkapitel von Medellín im Jahre 1971: «Um es in brutaler Offenheit zu sagen: Die Welt hat den Eindruck, daß Franziskus ein Mensch der Moderne ist, während die Franziskaner hingegen Menschen von gestern sind.» Das Generalkapitel versuchte mit der Approbation des neuen Artikels 112, auch die unentgeltliche Arbeit, wie Franziskus sie gewollt hatte, wieder einzuführen: «Die Brüder sollen bereit sein, ihren Dienst auch unentgeltlich zu leisten, zugunsten der Notleidenden und Armen.» Und Artikel 113 sagt: «Die Brüder sollen bereit sein, sowohl einzeln wie gemeinsam jede Art von Arbeit zu übernehmen und vor allem den Dienst für die Notleidenden.» Artikel 114 schließlich bestimmt: «Die Brüder sollen sich zusammen mit allen Menschen guten Willens an Initiativen der Nächstenliebe und der sozialen Hilfe und der internationalen Solidarität beteiligen.»

Seltener kommt in den Debatten und Dokumenten der Generalkapitel der Begriff «Gerechtigkeit» vor, und das, obwohl sich in Lateinamerika und in der gesamten Dritten Welt aufgrund der räuberischen Machenschaften der Diktaturen und multinationalen Konzerne oft auf dramatische Weise die Entscheidungsfrage aufdrängt: Sollen die Brüder einfach nur gegenwärtig sein, oder sollen sie sich auch am Kampf beteiligen? Wäre Franziskus, wenn er heute lebte, so wie damals für ein bloßes Gegenwärtigsein gewesen? Sein Besuch beim Sultan läßt vermuten, daß die Antwort ein Ja sein könnte. Aber der Sultan war kein Christ, und daher war er nur auf dem Wege über die Freundschaft auf das Evangelium anzusprechen. Und gerade bei den Kreuzfahrern hatte Franziskus seine härteste Niederlage bei seiner Mission erlitten. Darum waren auch die Kreuzzüge für ihn nur ein Moment und ein sakralisierter Ausdruck einer Kirche der Macht.

Wenn man bedenkt, wieviel an Spontaneität und geistiger Nähe zu Franziskus in fast allen heutigen Kommunitäten im Volksmilieu leben-

dig ist – ist es dann überhaupt noch nötig, daß es auch noch viele Minderbrüder gibt, daß es auch noch zahlreiche und in ihrer Wirksamkeit angemessene Antworten auf die heutigen Bedürfnisse gibt, die ausdrücklich unter dem Etikett der großen franziskanischen Familie laufen? Oder könnte es nicht so sein – um mit Franziskus zu sprechen –, daß «der Heilige Geist, welcher der Generalminister des Ordens ist und welcher gleichermaßen auf den Armen und Schlichten herabkommt», die echten Franziskaner dort sucht, wo es ihm am besten scheint? Die beeindruckende Zahl ist übrigens schon vor acht Jahrhunderten von Franziskus selbst als eine Versuchung und Gefahr gleich einem bösen Geist mit einem Exorzismus belegt worden. Auch wegen dieses seines Realismus bleibt er mehr noch für die Zukunft als für die Gegenwart ein Beispiel, das bei allen Planungen beachtet werden sollte. Sollten nicht gerade diese neuen Kommunitäten von Laien, die mitten im Volksmilieu leben, ob sie nun in den Mitgliedslisten der franziskanischen Orden stehen und nach seiner Regel leben oder nicht, die Kraft haben, ein wirkliches Laienmodell christlicher Gemeinschaft vorzuleben für eine Zeit, die gekennzeichnet ist von einer radikalen Säkularisierung und einem mündig gewordenen Glauben?

<sup>1</sup> Das italienische Wort für «Gekreuzigter» = «crociato» kann auch «Kreuzfahrer», «Teilnehmer am Kreuzzug» bedeuten. Damit wird klar, welche Spitze dieser Satz enthält. (Anm. des Übersetzers.)

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

#### NAZARENO FABBRETTI

1920 in Pistoia geboren. Franziskanerminorit. 1943 Priesterweihe. Dann Professor für zeitgenössische Literatur an verschiedenen Ordenshochschulen. Mitarbeiter bei Tageszeitungen und religiösen und weltlichen Zeitschriften, u. a. *Jesus*, *L'Europeo*, *La Domenica del Corriere*. Veröffentlichungen u. a.: *Nessuno* (1953); (zus. mit anderen Autoren): *I servi inutili* (1954); *Don Mazzolari, Don Milani, i «disobbedienti»* (1969); *Francesco* (1977); (Hg.): *Francesco è altro* (1977); (Hg., zus. mit Luigi Santucci:) *Francesco otto secoli* (zur 800-Jahr-Feier der Geburt des Franziskus) (Ed. Mondadori, 1981). Anschrift: Via Pietracqua 2, I-27058 Voghera (Pavia), Italien.